



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Becker, Wilhelm Martin: Über Wilhelm Ostwalds Kulturphilosophie :
Grundlagen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Über Wilhelm Ostwalds Kulturphilosophie

Von Dr. Wilhelm Martin Becker=Darmstadt

Grundlagen



Der moderne Individualismus sieht sein Ziel nicht mehr wie derjenige früherer Zeiten in der harmonischen Ausbildung der Persönlichkeit, sondern er läuft, genauer betrachtet, — wenigstens in vielen Fällen — darauf hinaus, die angeborenen und anerzogenen Einseitigkeiten des menschlichen Wesens zu betonen und durchsetzen zu helfen. Diese Einseitigkeiten sind natürlich zum Teil qualitative, indem gewisse Zweige der menschlichen Naturanlage in besonderer Art, nach besonderer Richtung entwickelt sind. Aber sie sind ebenso oft auch quantitative, denn die Stärke der einzelnen Zweige ist verschieden, sie können anormal stark oder anormal schwach sein, ja ganze Gruppen können auch völlig fehlen. Der Sinn für Kunst oder spezieller der für Musik kann die Dominante des ganzen Wesens sein, oder er kann so schwach sein, daß er im Zusammenklang aller Wesenseigentümlichkeiten nicht gehört wird. Der Intellekt kann alles andere beherrschen und die Gefühlsseite ganz zur Seite drängen; oder die Phantasie kann wuchernd emporschießen und die schwächeren Seiten des inneren Wesens, Verstand und Gefühl, ganz ersticken. Es hat große Maler gegeben, die im gewöhnlichen Leben extreme Dummköpfe waren, und große Gelehrte, denen für die Kunst jedes Organ versagt war; es hat Geschäftsleute von weltumspannender Bedeutung gegeben, die weder zur Kunst noch zur Wissenschaft irgendein Verhältnis gewinnen konnten, und selbst philosophisch-spekulative Köpfe, die nur auf engem Gebiete Bedeutames leisteten. Oft finden wir, daß der einzelne einseitig Begabte außerstande ist, die ihm mangelnden Wesenseiten bei anderen zu begreifen, geschweige zu würdigen, ihr Fehlen als einen Mangel zu empfinden. Im Gegenteil, er neigt oft in diesem Falle zur Intoleranz. Was er nicht münzt, das, meint er, gelte nicht.

Der Individualismus von heute läßt auch die Einseitigen gelten, ja er bevorzugt die Einseitigkeit, weil er in ihr ein Zeichen der Originalität sieht. Gefährlich aber wird die Einseitigkeit, wenn sie mit dem Anspruch auftritt, Allseitigkeit zu sein, und diesen Anspruch mit Geschick und Ansehen zu vertreten weiß.

Diese Gedanken werden wohl manchem sich aufdrängen, der die neuen Ostwaldschen Bücher liest. Der Verfasser, als verdienter Forscher auf dem Gebiete der Chemie und ihrer Grenzwissenschaften längst bekannt, neuerdings auch als Führer des Monistenbundes mehrfach genannt, versucht es in ihnen, die auf dem Gebiete der Naturwissenschaft gewonnenen höchsten Prinzipien zu einer allgemeinen Kulturphilosophie auszubauen und aus dieser wiederum praktische Folgerungen auf den verschiedensten Gebieten zu ziehen. Die Art seines Auftretens, die Entschiedenheit seines Urteilens wirkt forttreibend und suggestiv, und insofern ist Ostwald in der Tat geeignet, das Haupt und der Prophet eines Bundes zu werden, zu dessen Absichten es gehört, die Menschen in einer Weltanschauung zu einen, ihnen hierin einen Ersatz der angeblich überwundenen kirchlichen Religionen zu bieten. Es paßt zu diesem Bilde, daß Ostwald neuerdings auch monistische Sonntagspredigten veröffentlicht.

Wir haben es hier mit drei Büchern zu tun, die Ostwald seit seinem Scheiden aus dem Leipziger akademischen Lehramt veröffentlicht hat. Im Jahre 1909 erschienen die „Großen Männer“ (Leipzig, Akad. Verlagsgesellschaft m. b. S., 3. u. 4. Aufl. 1910) und die „Energetischen Grundlagen der Kulturwissenschaft“ (Philos.-soziol. Bücherei Bd. 16, Leipzig, W. Klinkhardt), 1910 „Die Forderung des Tages“ (Leipzig, Akad. Verlagsges., 2. Aufl. 1911). Von ihnen geben die „Energetischen Grundlagen“ einen zusammenfassenden Überblick, die „Forderung des Tages“, aus vielen Einzelabhandlungen, Reden usw. bestehend, einen vielseitigen Ausdruck der Denkweise des Verfassers, während die „Großen Männer“ ein besonders wichtiges Kapitel seiner wissenschaftlich-praktischen Bestrebungen behandeln. Wer den „ganzen Ostwald“ kennen lernen will, wird zur „Forderung des Tages“ greifen; zu den verschiedensten Gelegenheiten, wie sie der Tag brachte, sind die Artikel verfaßt, die er hier zusammenstellt; verschiedenartig nach Inhalt und Form zeigen sie ein Bild seiner Gedankenwelt.

Die Grundlage von Ostwalds Naturauffassung ist der Begriff der Energie: „Energien sind unzerstörbare, wandelbare, imponderable Objekte.“ Mit Hilfe dieses Begriffes versucht er den Begriff der Materie, der bisher im Mittelpunkt alles natürlichen Geschehens gestanden hat, zu entthronen. Denn auch die Materie, „soweit ein solcher Begriff sich überhaupt als zweckmäßig erweisen sollte“, ist nach ihm auf energetischer Grundlage zu definieren. Die Ausnutzung der in der Welt vorhandenen Rohenergie, auf deren Umgestaltungen sich alle Vorgänge der Außenwelt zurückführen lassen, und das Bestreben, bei der Umwandlung einer Energieform in die andere das Güteverhältnis möglichst günstig zu gestalten, d. h. den Verlust an nutzbarer Energie möglichst gering werden zu lassen, sind die Grundideen Ostwaldscher Denkweise, die er von der Technik auf die Gebiete der Kultur überträgt.

Inwieweit der energetischen Theorie auf dem Gebiete der Naturwissenschaft selbst als Ersatz der materialistischen Mechanistik die Bedeutung zukommt, die ihr Ostwald zuschreibt, kann hier unerörtert bleiben; die Fachleute sind noch sehr geteilter Meinung darüber. Aber es kann uns nicht einerlei sein, ob die Ausdeutung der energetischen Lehre auf andere Gebiete als die der Naturwissenschaft, nämlich auf die psychischen, auf die einzelmenschlichen und sozialen, auf die des kulturellen und historischen Lebens als stichhaltig und fruchtbringend erkannt wird. Denn das würde in der Tat eine weittragende Bedeutung für die Betrachtung und Beurteilung menschlichen Handelns, mithin für den wichtigsten Teil der Weltanschauung haben.

Da müssen wir denn zunächst feststellen, daß Ostwald in der Anwendung der in der physischen Welt gültigen energetischen Gesetze auf die Einzelpsyche sehr vorsichtig verfährt. Er wagt es — noch? — nicht, eine solche Anwendbarkeit als allgemein gültig auszusprechen, wenn er auch mit seiner persönlichen Ansicht nicht hinter dem Berge hält. Hiernach wäre der Energiebegriff allerdings anwendbar auch auf die Vorgänge des Innenlebens. Nur auf diese Weise kann ja auch der monistische Gedanke gerettet werden; mit dem — erstrebten — Wegfall des Begriffes Materie wäre auch die Auffassung beseitigt, wonach der Geist eine Funktion der Materie ist. Ostwald malt sich die Auflösung des alten Dualismus Körper und Geist in den höheren Begriff der Energie sehr verlockend aus, indem er die materielle

und die psychische Energie nur als Energiearten hinstellt, wie etwa die chemische und die elektrische Energie, deren Zusammenhänge und Umwandlungen über kurz oder lang ebensogut erforscht werden können, wie die der letztgenannten Energiearten. Aber freilich, er bringt auch nicht den Schatten eines Beweises bei, der uns ihre grundsätzliche Gleichartigkeit begreifbar machen könnte; sondern die energetische Betrachtungsweise erscheint hier nur als ein Mittel, ein Denkprinzip, das uns eine Analogie ermöglicht, über das Wesen der beiderseits tätigen Kräfte aber schlechterdings nichts ausfragt und natürlich von einer Überführung der physischen Energie in die der bewußten Geistesarbeit nichts zu sagen weiß. Das eine aber hat Ostwald durch seine Ausführungen bewiesen, daß die Analogie als solche fruchtbar werden kann.

Zunächst führt ihn der Satz von der andauernden Dissipation der freien Energie und der zunehmenden Entropie (Umsetzung der rohen Energie in Nutzenergie unter stetem Verlust von Nutzenergie) dahin, die Bedingung alles Geschehens, auch des menschlichen Tuns, hierin zu sehen. Ist so das Ziel gegeben, wohin die Entwicklung läuft, so können auch die Möglichkeiten erkannt werden, wodurch sich die Lebewesen lebens- und entwicklungsfähig erhalten. Es gilt dann nur noch die Methoden zu finden und anzuwenden, um die Rohenergie der Natur mit immer verbessertem Güteverhältnis zur Erzeugung der hierfür erforderlichen Werte auszunutzen. Mit anderen Worten: Ziel und Mittel eines sicheren Fortschritts stehen fest.

Ich muß gestehen, daß mir der erwähnte physikalische Grundsatz nicht unanfechtbar, mindestens noch nicht allseitig genug nachgeprüft erscheint. Aber selbst wenn er feststeht, so bedarf seine Anwendbarkeit auf das menschliche Geschehen doch noch eines Beweises. Gewiß ist auch das Menschengeschehen Naturgeschehen, aber doch nur insoweit, als die dabei betätigte Energie von derselben Art ist wie die in der Natur betätigte. Dies ist aber nur für die menschliche Betätigung in der physischen Welt der Fall. Für die Tätigkeit des menschlichen Innenlebens kann die energetische Betrachtung als neue Methode, wie erwähnt, neue Seiten erschließen, aber ein logischer Zwang zur Anwendung der aus der physischen Welt gewonnenen Gesetze auf das menschliche Innere liegt nicht vor, selbst wenn die Analogie noch einleuchtender wäre.

Aber auch zur analogischen Betrachtung an Hand der Energetik eignet sich von den wirksamen Kräften der menschlichen Psyche nur der Intellekt. Nur bei ihm scheint die Logik des Geschehens in Kraft und Auswirkung vorzuliegen, die einen Vergleich mit der naturgesetzlichen Folgerichtigkeit zuläßt. Das erkennt auch Ostwald. Ihm steht demgemäß der Verstand an erster Stelle; er hält dafür, daß z. B. der Autofahrer um so viel mehr zum „eigentlichen Menschen“ entwickelt sei, als ihm sein ganzer Verstand in jedem Augenblicke in höherem Maße zu Gebote stehen muß als dem Pferdekutscher. Das Zurücktreten des Gemüts bei dem modernen Menschen ist für Ostwald ein Zeichen des Fortschritts; der Mensch hat gelernt, zwischen Reiz und Reaktion die Beurteilung der Folgen einzuschalten; die Gefühlsstärken sind hierdurch vermindert, Voraussicht und Vorausgestaltung künftiger Ereignisse in höherem Maße ermöglicht. Nach Ostwalds Ansicht, die er selbstbewußt und suggestiv als die „moderne Auffassung“ einführt, wird der Fortschritt des Menschen dahin gehen, daß durch die Entwicklung der Verstandeskkräfte der Herrschaft des Gefühls ein Gebiet nach dem anderen entrissen und der

geregelter Verwaltung des Verstandes unterworfen wird. Diese Wertung der menschlichen Seelenkräfte ist bezeichnend für Ostwalds ganze Weltanschauung. Daß sie eine Einseitigkeit ist, braucht nicht bewiesen zu werden.

Aber ihr entspricht Ostwalds Stellung zu allen Kulturproblemen. Kultur unterscheidet, nach ihm, den Menschen vom Tier. Daß es auch kulturlose und kulturunfähige Menschen gibt, beachtet er nicht, da ihm — wie nachher zu zeigen — die Menschheit ein Ganzes bildet, und da er unter Kultur etwas anderes versteht, als was gemeinhin dafür gilt. Kultur ist nach Ostwalds Meinung die Beherrschung der Umgebung, Kulturgeschichte mithin die Geschichte der zunehmenden Beherrschung der Energie durch den Menschen, Maßstab der Kultur der Nutzeffekt bei der Umgestaltung der rohen Energien für menschliche Zwecke. Die Anfänge der Kultur liegen also in der Benutzung des einfachsten Werkzeuges durch den Urmenschen, der Höhepunkt ist bisher die Gegenwart, da sie in bezug auf die Ausnutzung natürlicher Energien alle Zeiten der Vergangenheit übertrifft. Ein unbeschränktes Ansteigen der Kultur sieht Ostwald in der Zukunft. Ihre Trägerin ist die stets fortschreitende Naturwissenschaft.

Diese Perspektive hat etwas Blendendes. Aber ist es denn wirklich Kultur im tiefsten Sinne, was Ostwald so nennt? Ich meine nein! Kultur kann nicht, wie Ostwald es darstellt, ein äußerlich Erworbenes sein, ein Erlernbares, bloß verstandesmäßig Begreifbares, sondern sie muß aus dem inneren Wesen des einzelnen erwachsen, als das Feinste und Eigenste seines Wesens; sie muß der ganzen Nation das Bewußtsein ihres einzigartigen Wertes geben, indem sie ihre tiefste Eigenart in tausend Blüten erschließt. Das kann Ostwalds technische „Kultur“, die noch nicht einmal Zivilisation ist und es auch durch die Anwendung der Energetik auf die Soziologie nur in gewissem Grade werden muß, natürlich nicht. Und während also die wahre Kultur aus jedem einzelnen die ihm eigenen Kräfte aufweckt und jedes Volk gerade in seinen Unterschieden gegenüber den Nachbarvölkern aufzeigt, hat Ostwalds „Kultur“ die Eigenschaft, „die Unterschiede zwischen Beschaffenheit und dem Zustand der einzelnen Menschen zu vermindern“, ja sogar die natürlichen Unterschiede des Geschlechts und Alters auszugleichen. Mit einem Worte: während Kultur in Wahrheit machtvoll individualisiert, läßt sie Ostwald nivellierend wirken; während jede Kultur nur auf nationalem Grunde ruhen kann, strebt sie bei Ostwald über das Internationale zur „Menschheit“. Einer Diffusion aller Menschenrassen sieht er mit Freuden entgegen, ein allgemeiner Menschheitsbrei scheint ihm der Gipfel des Fortschritts. Und doch ist ihm wieder nicht wohl bei dem Treiben der großen Städte von halb internationalem Charakter. Ganz richtig erinnern ihn da manche Erscheinungen an die römische Kaiserzeit. Aber er denkt nicht daran, daß gerade diese Entdeckung eine Warnung für ihn sein könnte; hatte doch gerade die Rassenvermischung ein gutes Teil der Schuld an jenem Zerfall!

Es wurde erwähnt, daß bei Ostwald die Blüte der Kultur in der Naturwissenschaft und Technik zu suchen ist. Einigermäßen gespannt durfte man hiernach auf seine Stellung zur Kunst sein, zumal er selbst gelegentlich als ausübender Künstler — Maler — sich betätigt hat; die Malerei hat ihm Erholung von der wissenschaftlichen Arbeit geboten. Kunst und Wissenschaft erklärt er gelegentlich nebeneinander für die höchsten Blüten der Kultur und führt dann ihre Entstehung auf die bei entsprechender körperlicher Organisation vorhandene Menge freier

Energie zurück. Als Beleg dafür erinnert er an den alternden Goethe, bei dem sich auch abnehmende Produktivität bemerkbar gemacht habe; aber dann fährt er fort: „Wie alles Geschehen, reduziert sich also (!) auch die höchste Leistung des Genius auf eine Energietransformation.“ Ostwald hat hier bewiesen, was niemand bestreitet, nämlich daß zur schöpferischen Tätigkeit in Kunst und Wissenschaft geistige Kraft, Energie nötig ist. Daß sich aber die Kraft gerade nach dieser Richtung betätigt, daß die vorhandene Triebkraft gerade für diese Höchstleistung verbraucht wird, hat er nicht erklärt; und wenn er seine Zuflucht dazu nimmt, hier eine Energie von größter Seltenheit und entsprechendem Werte anzusetzen, so ist das doch nur ein Notbehelf. Was den Menschen dazu treibt, seine geistige Energie gerade zu gewaltigen Taten auf den Gebieten der Kunst und Wissenschaft zu verwenden und nicht zur Überlistung seiner Mitmenschen als Hochstapler, das liegt weit hinter der Energie im innersten Wesen des Menschen. Die Energie ist dem Menschen nur das Werkzeug, das die Ausführung ermöglicht. Kurz, hier bringt die Anwendung der Energetik auf das Wesen des Menschen eine Analogie, aber keine Aufklärung über die Auswirkung der psychischen Tätigkeit nach einer bestimmten Richtung. Und wie Ostwald hier am Äußeren haftet, so ist es auch nur das Äußerlich-Technische, das Ostwald im Auge hat, wenn er von der fördernden Einwirkung der Wissenschaft auf die Kunst redet. Niemand wird die Bedeutung des Technischen, des Erlernbaren in der Kunst unterschätzen dürfen, aber wer möchte doch der Kenntnis der „Gesetze“ einen solchen bestimmenden Wert bei der Entstehung des Kunstwerkes zuweisen, zumal doch in vielen großen vorhandenen Kunstwerken diese Gesetze vom Künstler unbewußt befolgt worden sind und somit gezeigt worden ist, daß es auch ohne ihre Kenntnis geht?

Da nach ihm alles in der Welt nur Wert hat, insofern es einem Zwecke dient, so hat auch die Kunst einen Zweck zu erfüllen: „Sie soll uns in den Stand setzen, willkürlich erwünschte Gefühle hervorzurufen“. Jetzt wissen die Künstler, was und wozu sie eigentlich schaffen: sie fabrizieren ein Narkotikum. Was die Kunst soll, läßt sich aber in dieser utilitaristischen Form doch nicht aussprechen.

Noch absonderlicher ist, was Ostwald über die Wahl dichterischer Stoffe und Vorstellungskreise zu sagen weiß. Es hat den Anschein, als ob ihm die ganze neuere Dichtung mit ihren tausend aus der Zeit geborenen Fragen und Drängen unbekannt geblieben wäre, wenn er die Dichter mahnt, sich ihrer Aufgabe bewußt zu werden, für den neuen Wein, den die Entwicklung unserer Zeit hervorgebracht hat, neue Schläuche zu nähen und so unser modernes Leben dichterisch zu gestalten.

Einen Zweck muß alles haben, oder es soll nicht sein; so erklärt Ostwald unermüdblich immer wieder, auch die Wissenschaft habe einen Zweck, und das sei — daß sie Prophezeien lehrt. Der Ausspruch kommt uns überraschend vor, aber er ist nicht neu. Offenbar hat das „savoir pour prévoir“ des August Comte hier Pate gestanden, vielleicht durch Vermittlung der Lehre von Ernst Mach. Auf den Positivismus ist überhaupt ein beträchtlicher Teil von Ostwalds Gedankenwelt zurückzuführen. Die Ablehnung des Metaphysischen als eines überwundenen Stadiums menschlicher Vorstellungen, die Selbstbeschränkung auf das sinnlich oder verstandesmäßig Erkennbare, der Versuch, alle Erscheinungen auf möglichst wenig Gesetze zurückzuführen, alles schon Elemente Comtescher Denkweise, tauchen bei Ostwald ebenfalls auf. Auch der Versuch Comtes, ein System der Wissenschaften

aufzustellen, ausgehend von der allgemeinsten und niedersten und endigend mit der speziellsten und höchsten Wissenschaft, in der die Begriffe aller vorausgehenden aufgenommen sind, ist von Ostwald wieder vorgenommen und umgeändert worden. Wo Comte die *physique sociale* als Spitze der wissenschaftlichen Pyramide ansieht, erweitert Ostwald diesen Begriff zu dem der „Kulturwissenschaft“, für die er den Namen „Kulturologie“ oder „Anthropik“ einzuführen bestrebt ist.

Man wird auf dem Gebiete der Wissenschaft eher, als bei der Kunst, geneigt sein, einem Zweckprinzip zuzustimmen. Aber mit der Beschränkung auf die bloße Voraussicht des Künftigen würde man doch der Wissenschaft Gewalt antun. Paßt dieser Zweck doch nicht einmal auf alle Zweige der Naturwissenschaft. Im menschlichen Wesen liegt nicht nur der Wunsch, Künftiges vorauszuwissen, sondern auch das Bestreben, das erfahrungsmäßig Aufgenommene, ganz abgesehen von seiner künftigen Verwertung, in Beziehungen zu setzen, aus ihm einen Kosmos zu schaffen, ein harmonisches Ganzes herzustellen. Hierzu reicht aber die Empirie nicht aus, sondern die fehlenden Glieder des ganzen Systems müssen ergänzt werden. Und hier liegt eine Wurzel des metaphysischen Bedürfnisses im Menschen. Ostwald kennt ein solches Bedürfnis nicht. Er schaltet alle Fragen aus, die sich nicht mittels der naturwissenschaftlichen Methoden beantworten lassen; sie sind ihm keine Fragen, über die sich verlohnte nachzudenken, denn „ihre Lösung würde an unserer Auffassung tatsächlicher Verhältnisse nichts ändern“.

Daß nach dem Erwähnten die gegenwärtig als Geisteswissenschaften zusammengefaßten Gebiete für Ostwald gar keine Bedeutung haben, ist verständlich. Für ihn ist Wissenschaft gleich Naturwissenschaft. Diejenigen bisherigen Wissenschaften aber, die sich nicht oder nicht vorwiegend mit Schlüssen auf die Zukunft beschäftigen, sondern die Erforschung, Betrachtung und Analyse des Gegebenen bezwecken, z. B. Geschichte, Sprachwissenschaft u. a., sind keine Wissenschaften. Eine Geschichtswissenschaft im Ostwaldschen Sinne wäre eine solche, die sich ausschließlich der naturwissenschaftlich experimentellen (!) Methode bedienen würde, um Schlüsse auf die Zukunft zu ziehen, also „angewandte Geschichte“ im höchsten Grad der Steigerung; und eine Sprachwissenschaft, die etwas auf sich hielte, müßte nicht nur die künftige Entwicklung der Sprachen vorhersehen, sondern selbst neue Sprachen schaffen können. Daß hierbei auch die beschreibenden Naturwissenschaften mit in die Verdammnis geraten, beachtet Ostwald scheinbar nicht.

Aber daß ihn sein Eifer etwas über das Ziel hinausgeführt hat, entgeht Ostwald doch nicht ganz. Es kommt ihm zum Bewußtsein, daß unendlich viel wissenschaftliche Arbeit geleistet wird, von der eine Anwendbarkeit noch gar nicht abzusehen ist. Es ist das natürlich diejenige, die das Erkennen als solches zum Ziel hat, die auf die Vollständigkeit des Weltbildes hinausläuft, ohne utilitaristische Hintergedanken. Ostwald macht hier das Zugeständnis der „reinen“ neben der „angewandten“ Wissenschaft. Die erstere hat den Zweck, „auf Lager“ zu arbeiten, d. h. Wissen zu schaffen, das in dem Augenblicke, wo das Bedürfnis diese Kenntnisse fordert, bereit zur Anwendung liegt. Hiermit wird, wie mir scheint, der größte Teil der vorher ausgeschlossenen Wissenschaften zur Hintertür wieder hereingelassen, denn wer kann wissen, wann und wozu ein augenblicklich „nutzloses“ Wissen später dienlich sein kann?